Kleine Reminiszenz zum Thema Verkehrswerbung

Autor(en): **Etter, Philipp**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **26 (1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-778350

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BUNDESPRÄSIDENT DR. PHILIPP ETTER

KLEINE REMINISZENZ

ZUM THEMA VERKEHRSWERBUNG

In den Methoden der Verkehrswerbung hat sich während der letzten Jahrzehnte eine erfreuliche Umstellung vom Gastronomischen zum Geistigen vollzogen. Als ich ein junger Student war – das liegt jetzt rund vierzig Jahre zurück – wurde mir der Auftrag erteilt, für irgendeine Gemeinde im Schweizerland, die sich «Kurlandschaft» nannte, einen kurzen, aber, wie man mir bedeutete, durchschlagenden Prospekt zu schreiben. Der Verkehrsverein und die Gastwirte des Ortes legten für diesen Führer einige hundert Franken zusammen, und ich fühlte mich durch das in mich gesetzte Vertrauen selbstverständlich hoch geehrt. So schrieb ich denn in jugendlichem Eifer einen Text, in dem das Bild der Landschaft wie eine Symphonie aufklingen sollte, schilderte die Schönheit der Kirche und den Zauber ihres schlanken Turmes, erzählte aus der Geschichte des Dorfes und von den Geheimnissen verborgener Waldwege. – Im Hochgefühl, eine dichterische Glanzleistung von unerhörter Durchschlagskraft vollbracht zu haben, unterbreitete ich das Meisterwerk meinen Auftraggebern, hatte da aber die Rechnung buchstäblich ohne den Wirt gemacht. Denn von den anderthalb Dutzend Wirtschaften der Kurlandschaft gab es in meinem Prospekt nichts zu lesen, leider, leider gar nichts. Mein Manuskript, das mit ebensoviel Begeisterung wie mit offensichtlichem Unverstand niedergeschrieben war, blieb ungedruckt. Der Prospekt erschien dann doch. Aber darin war nichts mehr zu lesen von der einladenden Landschaft, vom reizenden Dorfbild und vom ehrwürdigen Alter des Kirchturms, wohl aber vom Gasthof Zum Tiger mit den besten Weinen und dem saftigsten Schinken und vom Hotel Zur Linde mit noch bessern Weinen und noch saftigeren Hammen. Jene Erfahrung überzeugte mich davon, daß ich offenbar nicht zum Verkehrsdirektor geboren und berufen war und mich einem andern Metier zuwenden sollte. Tempora mutantur!

Wenn nun aber schon die Verkehrswerbung neue Wege beschritten hat und vom besten Wein und besten Schinken das Schwergewicht auf das Kulturelle verlegt, dann liegt es nahe, daß der ganze Fremdenverkehr diese Wendung zum Geistigen, ja ich möchte sagen zum Seelischen mitmache und unsere schweizerische Gastfreundschaft nicht nur zu einem körperlichen, sondern auch zu einem geistigen Gesundbrunnen gestalte.

Aus einem Vortrag, gehalten am 28. November 1952 in Zürich an der Jahresversammlung des Schweizerischen Fremdenverkehrsverbandes.

ELISABETH BROCK-SULZER

Theater

Man kommt spät abends in eine fremde Stadt; Laternenlicht schneidet zugleich launisch und bestimmt helle Flächen aus dunkeln; erleuchtete Fenster sprechen deutlich ein Geheimnisvolles aus; wir gehen zögernd durch das Unbekannte und sagen: «Es ist wie auf dem Theater». Die Dinge sammeln sich zum Wesentlichen, so als rüsteten sie sich zum Empfang von Wesen, die ihnen ein deutendes, bedeutendes Wort sagen würden.

Man steht vor dem Spiegel, glaubt sich ganz einfach anzusehen, sich zu sehen. Da kommt ein anderer und fragt, warum man denn Grimassen schneide. «Du bist doch nicht auf dem Theater.»

Nein, wir sind es nicht. Weder in jener nächtlichen Stadt, welche die Figuren Shakespeares förmlich herbeizuzwingen scheint, noch vor jenem Fenster, hinter dem ein Wozzeck leiden könnte, noch vor dem Spiegel, in dem wir unserem Gesicht die uns selber imponierende Größe abzugewinnen trachten. Aber wir sind innerlich auf dem Weg dazu, wir müßten ihn nur auch noch äußerlich uns abgewinnen. Wären wir nicht innerlich, selbst ohne es zu wissen, so bereit für die Bretter, die die Welt bedeuten, und die Gesichter, die die Helden oder Narren bedeuten, so gäbe es wahrscheinlich gar kein Theater. Wir wollen das Bedeutende, das, was Größe gewinnt dadurch, daß es gedeutet wird. Die Kulisse, die so klar ist, daß sie für ein ganzes Haus, eine ganze Stadt stehen kann. Das Gesicht, das so klar ist, daß es für die ganze Weisheit und die ganze Narrheit des Menschen stehen kann. Die Kulisse: eine einzige Mauer ist ein ganzes Haus, ein einziger Stuhl ein ganzes Zimmer. Das Gesicht: eine Marionette führt den reichen Zufall menschlicher Beweglichkeit auf ihre Grundlinien zurück, ein Dirigent versammelt die Unendlichkeit der von ihm geleiteten Musik ins sichtbare Menschenmaß: o seule et sage voix qui chantes pour les yeux.

Dazwischen aber, zwischen der Marionette aus Holz und Flitter und dem Dirigenten aus Ohr und Gebärde, das Heer jener, die näher oder ferner die bedeutende Verleiblichung aus ihrer Leiblichkeit herausgewinnen. Ganz nahe noch in der naturalistischen Komödie, wo scheinbar einfach ein Stück Alltag als Dreingabe zum Alltag sich abrollt. Warum nicht? Dieser Alltag oben auf der Bühne steht ja nicht im Pflichtenheft, so wird er denn mehr als Alltag. Ganz nahe noch in dem geographischen Verkleidungsspiel, zu dem die «Kleine Niederdorfoper» unsere Städte verlockt; Zürich wird Basel, wird Bern, hinter der Maske des Singspiels wagen sie das Eingeständnis helvetischer Einmütigkeit. Fernergerückt schon in dem heroischen Zwerg Nase, den Rostand seiner Nation mit dem «Cyrano» geschenkt hat, dieser großen Oper ohne Musik, welche es – echt französisch – nicht verschmäht, dem Publikum ein köstliches Kochrezept in Versen auf den Heimweg mitzugeben. Noch ferner in den zauberhaft entrückten Barocklustspielen, in denen sich das Theater kaum je satt tummeln kann – diesmal stehen Lope de Vega und der noch nicht bei uns gespielte Massinger auf dem Programm. Ganz fern dann in der Oper, – und je ferner man sie faßt, desto schöner wird sie, desto natürlicher –, in der Oper, die es fertigbringt, uns zu überzeugen, eigentlich spreche der Mensch nur, wenn er singe. Oder gibt es doch noch Ferneres? Das nur scheinbar natürliche Wort des absoluten Dichters? Musik ist eindeutig Musik, da wissen wir, daß wir jenseits sind. Das Alltagswort ist eindeutig Wort, da wissen wir, daß wir diesseits sind, selbst wenn es von der Bühne herab ertönt. Aber jenes Wort, das ganz für sich allein schon eine ganze Welt aus sich entläßt? Othello, Desdemona, Jago, so lebendig, daß nur das Überlebensgroße sie zu fassen vermag. Wallenstein, so sehr angefordert von dem Philosophen und dem Historiker in Schiller, daß der Forderung nur ein ganz wirklich Gewordener zu entsprechen weiß. Giraudoux' Irre von Chaillot, ein Wesen, wie es nur die gewachsenste aller Großstädte, Paris, hervorzubringen vermochte, vernünftig jenseits der Vernunft, damenhaft im Verfallenen, liebend in der Einsamkeit. Ein Wesen, wie es auch nur das Europa von heute hervorzubringen wußte, vertraut mit allen Dämonen unserer Welt und deshalb begabt, sie zu bezwingen. Giraudoux ist einer der wenigen Menschen unserer Zeit, denen es gegeben war, sich ganz ins Wort zu verwandeln. Und doch holte er sich immer wieder beim Theater die Hilfe dazu – so als lebte ihm dieses die Kunst der Verwandlung vor wie keine andere Form des Lebens.

Über unseren größeren Bühnenhäusern liegen Pomp und Glanz der Gründerjahre. Rechts: Das neubarocke Formenspiel der Logen im Zürcher Stadttheater. – Dans nos grands théâtres, nous rencontrons la magnificence des hautes périodes de l'histoire. A droite: Le jeu des formes, de style néobaroque, des loges du Stadttheater de Zurich.

A destra: I palchi dalle forme neobarocche dello Stadttheater di Zurigo. – Right: The late baroque pattern of the boxes in Zurich's Opera House. Photo Baur